Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 10 (1958)

Heft: 8

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITIK IM RADIO

FH. Die grosse, aussenpolitische Debatte im deutschen Bundestag war jeweils stückweise im deutschen Rundfunk zu hören. Angesichts der strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Landes musste die Auseinandersetzung auch unter den Hörern des Auslandes, besonders der Grenzgebiete, Interesse erregen. Wir konnten zwar lange nicht alles abhören, doch selbst wenn wir über genügend Zeit dafür verfügt hätten, würden wir bald einmal darauf verzichtet haben.

Es ist hier nicht der Ort, uns näher über die sachlichen Differenzen auszulassen, welche die Geister auseinanderrissen. Ein tiefer Sprung scheint hier durch das deutsche Volk zu gehen, besonders in der Frage der atomaren Rüstung. In allen Staaten der Welt ist es eine Selbstverständlichkeit, wenn schon, dann den Mitbürgern in Uniform die denkbar stärkste Ausrüstung zu ihrem Schutze zu geben, mindestens eine so starke , wie sie ein möglicher Gegner besitzt. In Westdeutschland, während langen Jahrzehnten das klassische Land des extremsten Militarismus, scheinen heute starke Kräfte in das andere Extrem eines ebenso irrealen Pazifismus zu verfallen, wobei man sogar das Schicksal Ungarns auf sich zu nehmen bereit ist, so grauenhaft dieses sich herausstellt. Von fremden Truppen besetzt und schwach, träumt man anscheinend bereits wieder davon, eine eigene Politik ohne Rücksicht auf das übrige Europa zwischen den beiden Riesenblökken führen zu können, ja sogar Forderungen an den Westen zu stellen, auf seine Atomwaffen sofort einseitig zu verzichten nebst ähnlichen, läppischen Absurditäten.

Es wäre vielleicht alles nicht so schlimm gewesen, wenn der Rundfunk solche parlamentarische Ansichten nicht in weite Kreise des Auslandes getragen hätte. Die Radioübertragung, als Mittel der Information und der Aufklärung gedacht, hat sich hier als sehr zweischneidiges Schwert erwiesen. Der Glaube an Deutschlands Zuverlässigkeit dürfte weitherum in der Welt einen harten Stoss erlitten haben, auch in den nach Freiheit schmachtenden Satellitenstaaten. Man versteht in vielen, an Deutschland grenzenden Gebieten sehr gut deutsch, woran die für die Uebertragungen verantwortlichen deutschen Stellen viel zu wenig gedacht haben. Aber auch den Rednern ist dieser Sachverhalt entgangen, denn man bekam auch der Form und dem Anstand nach Unbeschreibliches zu hören. Ausgiebige, ordinärste Beschimpfungen wurden ausgetauscht in einem Ton, der nicht selten deutlich hysterische Züge trug. Es ging oft um sehr egoistische Dinge, Geltung, Ehrgeiz, Machtwille, was manche Tiraden zu einem blossen Affektgebrüll werden liess. Doch auch das Umgekehrte war erkennbar. Das Bewusstsein, dass Millionen von Radiohörern zu erreichen seien, hat manche Redner veranlasst, nicht für ein sachverständiges, kritisches Publikum zu sprechen, sondern überaus demagogisch. Der Rundfunk wurde offensichtlich für Reklamezwecke missbraucht. Man benützte eifrig die Gelegenheit, auf die Wähler Eindruck zu machen; es wurde so primitiv gesprochen wie an politischen Massenversammlungen. Es war dann nur noch ein kleiner Schritt zu dem von der Minderheit angekündigten Entschluss, "ausserparlamentarische Mittel" gegen die Mehrheit zu verwenden, und nach gewohnter, alter Hitler-Art wieder "auf die Strasse zu gehen", um "den Volkswillen zu demonstrieren".

Schwarze Tage für alle, die glaubten, Westdeutschland sei nun doch endlich eine Demokratie, d. h. ein auf dem Willen der Volksmehrheit arbeitender Staat geworden. Das deutsche Ansehen, das Vertrauen in seine Zuverlässigkeit hat wieder einen schweren Schlag erlitten, woran die Verbreitung durch Rundfunk keine kleine Schuld trägt. Der Unterschied zu den Parlamenten der alten Demokratien, etwa zum englischen Unterhaus, ist enorm und wurde drastisch demonstriert. Zur Erklärung könnte man höchstens anführen, dass die Deutschen, seit Jahrhunderten in politischer Unmündigkeit gehalten, nicht so rasch politisches Denken lernen und politisch noch im Jugendstadium stekken. Doch Manifestationen Jugendlicher pflegt man nicht durch Radio noch zu verbreiten.

Von Frau zu Frau

MENSCHLICHE GLOSSEN ZU EINEM UNFALL

EB. Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen, dass in den letzten Nummern "Film und Radio" EB gefehlt hat. Vielleicht auch nicht; Leser pflegen nicht besonders auf merksam zu sein. Manchmal ist es ein Vorteil. Item, EB wurde im Januar aus dem Auto auf die Strasse geschleudert und landete für eine schöne Zeit im Spital.

Und da bin ich nun wieder. Seltsam, man wird umhätschelt und bedauert, nur bedauert. Dabei weiss jeder, der einmal im Spital lag, dass eine solche Zeit sehr viel Gewinn mit sich bringen kann. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum es so schwer hält, Spitalbesuche zu machen. Jene, die nur Bedauern aufbringen, ermüden den Kranken und lassen ihn in einem Zustand des Selbstmitleides zurück. Er muss sich anstrengen, wieder zu merken, dass ihm die Stille, das Sich -selbst-überlassen -sein und vielleicht sogar die Schmerzen heilsam sind.

Jene andern aber, die gesundheitsstrotzend und optimistisch hereinstürmen:"Ach, wie gut es Ihnen schon geht, wieviel Glück Sie gehabt haben" - jene andern möchte man hinwiederum anfauchen: "Was weisst denn Du! Nein, ich habe kein 'Glück' gehabt; ich liege nämlich im Spital, mit Brüchen und Schmerzen, und zuhause warten sie auf mich, und ob nichts zurückbleibt, weiss ich auch nicht".

Wo aber liegt die goldene Mitte? Erstens liegt sie vielleicht dort, dass man sich erst bei der pflegenden Schwester erkundigt, ob der Kranke überhaupt Besuch wünscht. Wie sollte der Kranke selbst den Mut haben, ihnen zu sagen, dass er lieber allein ist! Zweitens ist es ja selbstverständlich, dass man sich nach dem Zustand des Kranken erkundigt, sobald man ihn begrüsst hat. Mit Kommentaren dazu hingegen sei man äusserst zurückhaltend. Es ist nun einmal so, dass der Kranke in gewissen Lagen jeden Kommentar falsch auslegen wird. Ein ablenkendes Gespräch wird die Dinge wieder zurechtrücken. Was mich betrifft: ich lag in einem Landspital, und nur jene wenigen Besucher erreichten mich, denen wirklich etwas an mir gelegen war. Die andern bedauerten mich bloss... wieder einmal zu viel!

A propos Landspital: es war vielleicht nicht alles ganz so rationell und ausgeklügelt - aber es war menschlich. Sogar das Rezeptbuch aus der Küche wurde mir heraufgebracht: ob ich dieses Gericht wohl essen möge ... und die Schwestern kannten den Dienst am Menschen, jede auf ihre Weise. Ach, es waren keine Ausbunde an Tugend und Hingabe, sondern eben Menschen, die sich Mühe gaben. Und einmal mehr hat es sich mir bestätigt, dass nicht die Maschine und nicht die Rationalisierung die Hauptsache sind, auch in unserm 20. Jahrhundert nicht. Immer ist es die einfache Freundlichkeit der